



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit echten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränummeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zahlung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

60.

Mittwoch, 28. Juli.

1841.

## Ein Besuch auf der Pariser Börse.

(Fortsetzung.)

Hier stehen wir an den Stufen, welche zu diesem herrlichen Gebäude führen, am letzten Tage des Monats; eine Zeit allgemeiner Aufregung und Bewegung. Es schlägt ein Uhr. Welch ein Schwarm von kleinen und großen, schmutzigen und reinlichen, biden und meist unansehnlichen Menschen drängt sich durch die Rue Feydeau von den Boulevards nach der Börse hin. Was sind das für Leute? Alles Spekulanten? Ja, Alle! Woher kommen sie? Von Tortoni, oder vom Café de Paris. Was haben sie da gethan? Kasse getrunken? Nein. Waren sie am Billard, beim Damenbrett oder Domino beschäftigt? Nein. Man rathe noch ein Mal! — Wohlan denn, haben sie gespielt? Nichtig! Von 10 bis 1 Uhr kauft und verkauft man Staatspapiere auf das Ende des Monats bei Tortoni oder im Café de Paris; die Zeit der Versammlung auf der Börse ist da und die Leute eilen, die Preise des Geldmackers zu erfahren. — Es ist 28 Minuten nach Eins. Welch ein Getümmel! Jung und Alt, Kommiss und Prinzipal, Kaufmann und Banquier, Alles drängt sich arhemlos und erhitzt die Stufen hinauf, um zur rechten Zeit oben zu sein. Es ist halb Eins! Die Geschäfte haben im Varquet, d. h. in dem mit einem Gesänder versehenen Kreise der vereidigten Geldmacker begonnen. Vor zwei Minuten hätte man am Eingange des

Gebäudes einen Kanonenschuß nicht gehört, — jetzt könnte man eine Stelknetel fallen hören. Was gibt's denn? Wer ist der Mann von so gemeinem Aussehen, der auf einem Stuhle steht? Es ist der Kommiss, welcher die ersten Preise »für Geld« der so eben verkauften Papiere ausrufen wird. Was sagt er: »Cinq pour cent: 112 Francs 65 Centimes. — Trois pour cent: 76 Francs 80 Centimes.« Jetzt steigt er herab, und das Getöse erneuert sich toller als vorher. Der Cours der Papiere hat sich seit Eröffnung der Börse um ein halbes Prozent geändert. Was kann das bedeuten? Einer der Hauptkäufer und Verkäufer ist sehr geschäftig. Was sagt er dazu? Je, nun, er sagt nichts, aber er flüstert einigen und noch zwanzig Personen ein sehr großes Geheimniß zu, das sie ja nicht ihren Nachbarn mittheilen sollen, und gibt Jedem »als ein Freund« den Rath, Papiere zu verkaufen. Was flüstert er denn? Ei, daß er bestimmt wisse, wie Mehemed Ali durchaus keine Bedingungen annehme, und dem Ibrahim Pascha von Neuem befohlen habe, auf Konstantinopel zu marschiren. So etwas erklärt schon den Fall um  $\frac{1}{2}$  Prozent, und da heut der letzte Tag des Monats ist, so geht's von Mund zu Munde: »Man muß verkaufen!« bis zuletzt die Fünfsprozentigen um  $\frac{1}{4}$  und die Dreiprozentigen um Ein Prozent seit gestern heruntergegangen sind. Da sich aber die Extreme berühren und auch ein panischer Schrecken seine Endschafft erreicht, so wird fünf Minuten vor zwei Uhr an der Wahrheit des Gerüchts gezweifelt. — »Das Gerücht ist am Ende doch ungegründet!« sagt der Börsen-Kommissarius, der sich erstaunlich ruhig verhält, bis die Papiere gefallen sind und er sein Profitchen gesichert hat, indem er heut zu einem niedrigeren Preise kaufte, als er gestern verkaufte; auch der große Käufer und Verkäufer erklärt, daß er auf keine Weise die Wichtigkeit seines großen Geheimnisses verbürgen könne, indem so eben ein Privatbrief aus Wien angekommen, aus dem hervorgehe, daß im Osten Alles zur größten Zufriedenheit sich ordne. Die Wahrheit ist, die Papiere sind zu niedrig gegangen, um diesem großen Spekulant zu seinen Operationen zu passen und er bedarf einer kleinen Reaktion. Diejenigen aber, welche zu den heruntergegangenen Preisen verkauft haben, lassen sich nicht so leicht hinter's Licht führen. So beginnt der Konflikt.

Herr P — braucht eine Baisse (Fallen der Papiere); Herr B — eine Hausse (Steigen), auf beiden Seiten bildet sich eine Partei. Das Spiel wird schwer, und neue Gerüchte kommen in Umlauf. — »Wissen Sie,« heißt es, »das Neueste aus Marseille? Ibrahim ist auf Konstantinopel marschirt.« Neuer Tumult, und die Dreiprozentigen gehen 10 Centimes niedriger. — Dagegen verbreitet unser »großer Spekulant« die Nachricht: »Der Entschluß, Paris zu besfestigen, wird gänzlich aufgegeben und Graf Molé hat eingewilligt, in das Guizot'sche Kabinet zu treten.« — »Ich dachte gar!« meint ein Anderer, aber dessen ungeachtet wird Ibrahim vergessen und des Grafen Molé wegen steigen die Dreiprozentigen um 20 Centimen. — »Rußland hat sich von den andern Mächten getrennt!« heißt's jetzt von der entgegengesetzten Seite. — Durch ähnliche, eben so wahre Gerüchte, werden die Spekulant beinahe bis zur Raserei gequält. Aber die Zeit schreitet vor. Sonnenuhr und Börsenglocke warten nicht auf die Epiteler, und drei Uhr ist herangerommen. — »Wissen Sie etwas Neues?« sagt Jedermann im kaltblütigsten Ton. Man sagt, doch will ich die Wahrheit nicht verbürgen, einer unserer Freunde wird sich genöthigt sehen, seine Stelle als Bör-

sen-Agent  
und die  
viele Pro

W  
die sich  
fängt sei  
aus Dän  
gleich die  
das man  
nungen r  
brennt a  
es gegen  
gekeigert  
nen sich  
theil in  
Nürnberg  
deutschen  
jedes Gr  
iisch \*)  
hinter d  
ten? S  
denken,

\*) W

W  
geliebte  
gen in  
Fen in  
stützend  
ben hat  
ser Blä  
ich Sei  
tügen  
der wä  
viele se  
seligkei

sen-Agent zu verkaufen. Der arme Mensch! er hat auf die Baisse spekulirt und die Hausse ist eingetreten. Die Papiere stehen übrigens, immer noch um vier Prozent zu niedrig.“

(Beschluß folgt.)

### S p r a c h m a n i e .

Wir lesen in Leuch's Polytechnischer Zeitung: „Die Nationalitätenucht, die sich seit einigen Jahren mehrerer Stämme (nicht Völker) bemächtigt hat, fängt seit Kurzem an, sich selbst im Handelsverkehr zu zeigen. So erhält man aus Dänemark Briefe, die früher deutsch geschrieben waren, jetzt dänisch, obgleich die Schreiber zehnmal besser deutsch verstehen, als sie annehmen können, daß man im Innern Deutschlands das dänische Vatois kennt. Solche Erscheinungen mögen eine naturgemäße Grundlage haben, denn das verlöschende Licht brennt auch noch einmal hell auf; aber das Streben ist jedenfalls vergeblich, da es gegen den Zeitgeist ist. In einer Zeit, wo Eisenbahnen, Dampfschiffe und gesteigerter Verkehr jeder Art, die Völker in nähere Berührung bringen, können sich die Dialekte einzelner Stämme nicht halten, sondern müssen im Gegentheil in den Sprachen größerer Völker untergehen. Wenn die Nürnberger ihr Nürnbergisch, das jetzt schon so ziemlich in Nürnberg selbst vergessen, die Plattdeutschen ihr Plattdeutsch heben und erhalten wollten, so wäre dies thörig und jedes Erfolges leer. Eben so wenig wird Europa je dänisch, böhmisch, magyarisch \*) sprechen, und werden Sprachen, die in Worten und Begriffen 50 Proz. hinter der Zeit zurück sind, je im Stande sein Einfluß und Geltung zu erhalten? Selbst ihre eifrigsten Verteidiger müssen deutsch, französisch oder englisch denken, wenn sie mehr als Gewöhnliches denken wollen.“

\*) Magyarisch ist aber eine Ursprache, kein Dialekt.

R.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Korrespondenz.

Prag (Mitte Juli). Ein vielgeliebter Gast weilt seit zehn Tagen in unsern Mauern, den Vesth und Fen in den Sagen der Gefahr als schützenden und rettenden Genius gesehen haben. Die freundlichen Leser dieser Blätter werden gleich errathen, daß ich Seine k. k. Hoheit, den durchlauchtigsten Erzherzog Stephan meine, der während dieser kurzen Zeit schon viele schöne Charakterzüge seiner Leutseligkeit offenbarte. Es sei mir erlaubt,

nur jener menschenfreundlichen Szene zu gedenken, in welcher der durchlauchtigste Prinz die Militär-Musikbände, die im Schloßhofe bei einem unfreundlichen, regnerischen Wetter spielte, in die Schloßzimmer treten ließ, und als Se. k. k. Hoheit die Volkmenge gewahrte, die trotz des Regens unten im Hofe stehen blieb, ward augenblicklich der Befehl gegeben, auch diese hinauf kommen zu lassen. Der durchlauchtigste Herr Erzherzog präsdirten zu öfteren Malen in Subernalitzungen und beehrten bereits viele öffentliche und Privat-Institute

mit Ihrem höchsten Besuche. Einer längeren Gegenwart des kais. Prinzen erfreuten sich die Garnisons-Spitäler, die technische Lehranstalt, das böhmische Museum, der böhmische Gewerbeverein u. das Konservatorium, in welchem eine große musikalische Produktion von den Zöglingen desselben stattfand. Im Theater war *Se. k. k. Hoheit* mehrere Male, ja es wurde auf Höchster Verlangen eine böhmische Vorstellung: »die schlimmen Frauen im Cerail« um die fünfte Nachmittagsstunde gegeben. Das überfüllte Haus bewillkommte durch rauschendes Applaudissement den durchlauchtigsten Gast. Nach Beendigung der Vorstellung verfügten sich *Se. k. k. Hoheit* zu Fuße nach dem Schlosse u. konnten durch die mit Menschen besäeten Straßen fast nicht durchkommen. Abends machte der durchlauchtigste Herr Erzherzog einen Spaziergang auf der *Bastei*. Die nähern interessantesten Details der höchsten Anwesenheit des allverehrten kais. Gastes, die sich auf 3 Monate erstrecken soll, werde ich gleichfalls den Lesern des geschätzten Spiegels mittheilen. — Im Theater nahm *Mad. Ukram*, die nun in den Ruhestand versetzt wurde, in ihrer letzten Benefiz-Vorstellung Abschied von den Brettern, denen sie durch 30 Jahre angehörte. Gegeben wurde an diesem Abend ein *Quodlibet*, aus 12 Opern u. Possen zusammengesetzt und in welchem die hier gastirende *k. k. Hof-Schauspielerin, Mad. Veché*, in einer Szene mitwirkte u. zwar in böhmischer Sprache. Die Leser werden sicher glauben, *Mad. Veché* habe eine Szene aus einem tschechischen dramatischen Werke, — deren es Gottlob genug gibt — oder eine Szene aus einer der vielen böhmischen Uebersetzungen v. *Schiller, Goethe, Shafpeare* oder *Kaupach* gewählt? Nichts von allem diesen! Die *k. k. Hof-Schauspielerin Veché*, gab eine Szene, worin sie sich als *Vragerin* (was sie ist) intro-

duzirte, diekurirte deutsch und böhmisch, daß es ihr Stolz ist, eine *Böhm* zu sein, daß sie aus Sehnsucht (!) die theure Vaterstadt besuche, sang dann das bekannte Liedchen: »Noch einmal die schöne Gegend« mit untergelegtem böhmischen Texte, und jobelte zum Schlusse, worauf die Gallerie johlte, die Hof-Schauspielerin mehrere Male rief und die *Repetition* des Kouplets verlangte, das sie *incredibile dictu* — nicht that. Der bessere und gebildete Theil des Publikums sprach sein Anathema über diese Art *captationis benevolentiae* aus u. meinte, daß man nicht dürste zu solchen Beifalls- Eroberungsmitteln schreiten, wenn man glaubt, die höchste Stufe der Kunst erreicht zu haben. Ein so reichhaltiges Talent, wie es *Mad. Veché* besitzt, hat wahrlich nicht nothwendig zu jobeln, um sich beim Publikum in Gunst zu setzen. Gestern war ihre Benefiz-Vorstellung, zu welcher sie *Verdichters* Drama »*Perdit*« wählte. — Ein ominöser Name! — Der *Violinkongertist Camillo Sivori*, der sich auf dem *Ansclagzettel* »Zögling des berühmten *Vaganinis*« nannte, spielte heute im Theater zum zweiten Male. Er hat ein schönes *Cantabile*, das *Adagio* ist lieblich, er überwindet alle Schwierigkeiten der *Violine* mit Meisterschaft, aber die Seele fehlt (?). So weit haben es unsere heutigen Virtuosen gebracht! Ueber die ausgezeichnete Technik ist alles Seelenspiel entfallen. Uebermorgen gastirt *Mad. Jäger*. Also wieder Possen! Seit dem 1. Juni hat diese (die *Posse*) die Hauptrolle gespielt, so daß unsere Schauspieler und Schauspielerinnen das reine Deutsche beinahe verlernt haben. A.

### Mignon-Beitrag.

Baden-Baden. Das Tagesgespräch bildet gegenwärtig das ungewöhnliche

Mißgeschick Spiegelglück einigen Sa 20,000 Fra trug und ein d. h. sein daß das a reichte, ihn anhaltend und Besür ginnen, li Man muß außer Ad nationspu gen Jahre schob, und zende Sai sonst fast treffen n Fremden wovon na großen n Fremdent

### Etwa

kam neul naem«, und Bai eigentlich ger Romi Wien da war aber tes: »R (abbreivun nung des Wiener unbekant breviatur in Grie sie auch man ab verwun Griechen Man s und Ve durchflo ankam.

Mißgeschick der Spielbank, u. das enorme Spielglück eines jungen Mannes, der seit einigen Tagen fast jeden Abend über 20,000 Franken als Gewinn nach Hause trug und einmal selbst die Bank sprengte, d. h. sein Gewinn lief sich so hoch, daß das aufliegende Geld nicht hinreichte, ihn zu bezahlen. — Daß bei der anhaltend schlimmen Witterung Klagen und Befürchtungen laut zu werden begannen, liegt in der Natur der Sache. Man muß aber auch die Thatsache nicht außer Acht lassen, daß sich der Kulminationspunkt unserer Saison seit einigen Jahren immer etwas später hinausgeschob, und daß wir noch eine sehr glänzende Saison zu einer Zeit haben, wo sonst fast kein Kurgast mehr hier anzutreffen war. Uebrigens strömen die Fremden jetzt in großer Zahl herbei, wovon namentlich die Dampfschiffe einen großen Theil bringen. Die heutige Fremdenliste zählt 6864.

**Etwas von Athen.** Durch Zufall kam neulich ein Exemplar des „Athenaenaeum“, der Hrn. Schödel, Börsenmarty und Baija nach Griechenland. Es war eigentlich nach Rechnig (im Eisenburger Komitat) bestimmt und sollte über Wien dahin gehen; auf dem Couvert war aber der ungarische Name des Destes: „Rohonez“ u. seitwärts: „Athen.“ (abbrevirt für Athenaeum) zur Bezeichnung des Inhaltes gedruckt. Allein den Wiener Postbeamten war Rohonez ganz unbekannt u. sie glaubten, durch die Abreviatur verleitet, es sei ein bei Athen in Griechenland liegender Ort, wohin sie auch das Palet sandten. Dort muß man aber nicht wenig über Rohonez verwundert gewesen sein, das in ganz Griechenland nicht aufzufinden ist. Man sandte das Palet nach Wien und Vesty zurück, wo es dieser Tage durchstoßen und durchräuchert glücklich ankam. — Nach einem Augsburger Blat-

te soll es Rad. Hasselt-Barth sein, die ihr ganzes Vermögen bei dem fallirten Hause Geymüller stehen habe. — Die Stadt Triest hat mit dem zu ihr gehörigen Gebiete, nach der neuesten Zählung, 79,039 Einwohner u. zwar 56476 in der Stadt und 22,563 auf dem Gebiete. Noch im J. 1810 zählten beide nur 37,386 Einwohner. Die Zahl der Aerzte in Triest beträgt 53, die der Wundärzte 33. — Wenn man der Zeitschriften viele liest, hat man fast immer die Vorsicht zu gebrauchen, die erste u. zweite Nachricht über die Vorfälle nicht zu glauben, sondern beide durch eine dritte oder vierte sich vermitteln zu lassen. So z. B. lesen wir jetzt, daß Weber's „Freischütz“ in Paris nicht gefal- len hat, und ergreifen wir ein ander Journal, finden wir alsbald: er hat unbeschreiblich gefallen. Dem. Sophie Löwe machte, nach einem Bericht, mit ihrem Gesange kein Glück in London, ein Paar Minuten nachher wissen wir das gegen: daß sie großes Glück machte, das heißt: wie wissen gar nichts. Facit: Vater-Nachrichten treiben's mit Hast, besonnenes Urtheil will Eile mit Weile. — Die Engländer lassen nun Syrien, wo sie sich häuslich niedergelassen haben, nicht wieder los. Auch hat man von London aus nach Jerusalem geschickt, um dort mit Bewilligung des Sultans eine bischöfliche Kirche zu erbauen. Man geht da gern durch die Kirche auf den Markt. Wo John Bull sich einmal mit seiner Theemaschine und seiner Episkopalikirche niederläßt, da ist er so wenig als die Wägen zu vertreiben, sagen die Franzosen! — sagt die „Dorfszeitung.“ — Man schreibt aus Wien: „Diese Woche kamen achtzig Jagdhunde von London hier an; sie werden zu Wasser nach Wien auf die Güter des Fürsten Esterhazy gebracht.“ — Die Passiven des Hauses Geymüller und Komp. sollen 6 Millionen Gulden betragen. — Zwei Lieber Schiller's,

von denen die Sage geht, daß die Königin Victoria sie selbst in Musik gesetzt haben soll, nämlich: »Der Jüngling am Bach« und »An Emma«, werden in den höchsten Kreisen Englands jetzt allenthalben gesungen und finden so vielen Beifall und sind so Mode geworden, daß es gänzlichen Mangel an Tonverviethen, in Gesellschaft nicht wenigstens einige lobende Bemerkungen darüber lassen zu lassen. — Aus Runkelrüben wird Zucker gemacht: sehr gut! Aus dem Abfall derselben wird ein Kaffesurrogat bereitet: nicht sehr gut! Jetzt hat ein Pariser gar die Erfindung gemacht, aus dem ausgepressten und mit Stärkemehl verbildeten Safte derselben Milch zu fabriciren und diese Milch findet bei vielen Pariser — Kaffewirthen Abnehmer in Menge. Also Runkelrübenzucker, Runkelrübenkaffee und Runkelrübenmilch! »Der Teufel hole das Gesöff!« ruft ein dortiges Journal aus. — Justinus Kerner verweilt jetzt in München und erregt viel Neugier u. Interesse. »Auch in Mainz,« wird der N. Allg. Zeitg. aus der bayerischen Hauptstadt geschrieben, hat sein vielbesprochenes Buch »die Geherin v. Prevorst« viele u. mitunter gläubige Leser gefunden. — Man schreibt aus Regensburg unterm 16. Juli: »Unsere Dampfschiffe hatten in der letzten Zeit mehrmal sehr bedeutende Selbstfrachten geladen die von auswärt's kamen und nach Wien gingen. Wahrscheinlich stehen diese Baarsendungen mit dem neuen österreichischen Anlehen oder vielleicht auch mit den jezigen Krisen einiger großer Wiener Häuser in Verbindung.« — In Wahlgeschäften wurde ein besonderer Wagenzug auf der Eisenbahn von Birmingham nach London abgefertigt. Derselbe legte den Weg, der 112½ englische Meilen beträgt, in 2 Stunden 57 Minuten zurück; der Aufenthalt unterwegs nahm 14 Minuten weg. — Die deutsche Oper

hat vorerst ihre Vorstellungen in London geschlossen, und wird zunächst in Birmingham, Liverpool und Manchester eine Reihe Darstellungen geben. Ein Theil der Operngesellschaft ist nach Deutschland zurückgekehrt. — Der allzeit fertige Wiener Witz machte folgenden Catembourg: Warum erlitt Seymüller solch einen harten Fall? — Weil er auf Steiner gefallen. — Nach neueren Berichten aus China soll die Welt im künftigen Jahre zu Grunde gehen. Sie lassen sich darum das Opiumrauchen schmecken. — Ein Einwohner von Dunbar in England hat eine neue Luftmaschine zur Erzeugung der Dampfmaschinen erfunden. Sie hat dreifigfacher Kraft. — Im Jahre 1843 will man ein neues großes Jubelfest feiern, nämlich das tausendjährige des Vertrags von Verdun, und somit das tausendjährige Bestehen Deutschlands. In Leipzig will sich bereits ein Comité zu dieser Feier bilden. (Der Himmel sei den Zeitungslesern gnädig, die werden wieder zahllose lange Artikel zu verschlucken haben!) — In der eleganten Zeitung sagt Jemand: »Der Viaz St. Antonio in Cadix bei einem sternenhellen Sommerabend, die geräuschvolle, vom Mondlicht überstrahlte Straße Toledo in Neapel, das Pariser Sivolli, wenn es von Feuerwerken erglänzt — keines von allen hält eine Vergleichung mit der Regent Street in London aus, wenn sie mit Gas beleuchtet ist.« — Spontini ist von dem Kammergericht in Berlin zu sechsmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden, vom König aber begnadigt. Auch ward ihm ein siebenmonatlicher Reiseurlaub bewilligt; er dürfte dann wieder seine frühere Anstellung erhalten. — Dem Vernehmen nach, ist auf Ansuchen des Verlegers der Presburger polit. Zeit. u. der »Vannonia«, die Redaktion dieser beiden Blätter dem bekannten Literaten Hrn. Ad. Neustadt

übertragen  
nen polit  
gemacht  
pel!« wa  
a Loch  
und dann  
sagt: »W  
Musik z  
und jede  
Nachtigal  
und Wes  
aus St.  
an: »Z  
bes he  
Gaißach  
senkraut  
darauf i  
sie — w  
bet — w  
ben solle  
kenntniß  
tegraphen  
der zule  
von einer  
Folter  
in Mün  
anderwä  
te dieser  
selbst ein

Lo  
folgende  
ging das  
novers  
der Meh  
wurde d  
Ruffell  
stimmen  
einer C  
hielt die  
die Ger  
nister n  
einem A  
Die Z  
ausgeze  
des Par  
ste unte

übertragen worden. — Man fragte einen polnischen Juden, wie eine Kanone gemacht wird. — »Gott! das ist so simpel!« war die Antwort. »Nehmen Sie a Loch und nageln Sie Messing 'rum, und dann das Uebrige!« — Jean Paul sagt: »Man kann wohl satt werden, Musik zu hören, aber nicht zu machen; und jeder Musiker könnte sich wie eine Nachtigall todt schmectern.« — In Ost und West fangen lange Flugschreiben aus St. Petersburg mit den Worten an: »So bin ich denn in der Kapitale des heiligen Rußland!!!« — In Gaibach in Baiern haben Kinder Biltsenkrautsaamen verschlungen und fielen darauf in Delirien, während welcher sie — wie ein Münchener Blatt meldet — von Gegenständen gesprochen haben sollen, die ganz außer ihrer Erkenntnißsphäre lagen. — Nach dem Telegraphen ist Steuben's »Napoleon«, der zuletzt in Berlin ausgestellt war, von einer Gräfin aus Krakau für 4000 Thaler gekauft worden. — Die Pferde in München müssen geistreicher sein als anderwärts, da, einem öffentlichen Blatte dieser Stadt zu Folge, jüngst dort selbst ein Pferd »seinen Geist aufgab.«

**London.** Ein engl. Blatt macht folgende Bemerkung: Im Jahr 1701 ging das Gesetz wegen der Erbfolge Hanovers im brittischen Parlamente mit der Mehrheit einer Stimme durch; 1831 wurde die Maßregel, welche Lord John Russell in Bezug auf die Reformbill abstimmen ließ, mit einer Mehrheit von einer Stimme angenommen. 1841 erhielt die Motion von Sir Robert Peel, die Erklärung bewerkend, daß die Minister nicht das Vertrauen besitzen, mit einem Mehr von Eins die Zustimmung. Die Zahl Eins nimmt mithin einen ausgezeichneten Rang in den Annalen des Parlaments ein, obgleich die geringste unter ihren Schwestern.

### Lokal-Zeitung.

#### Westher Kunstsalon 1841.

(Beischluß.)

Unter den 382 Oelgemälden sind die Landschaften, das Genre, Obst- und Blumenstücke vorherrschend. Die Münchner haben's Meisterwerke geliefert, von denen keines mehr aus dem Lande gelassen werden sollte, aber sie stehen für die Geldkräfte unserer Privaten etwas zu hoch im Preise. Da nun die meisten Wiener u. ungarischen Künstler sich nach diesen Preisen richten, sich auf ihre Arbeit viel einbilden und hohen Lohn dafür begehren, so ist es begreiflich und natürlich, daß Private abgesehrt werden, etwas zu kaufen, da von manchem Bilde in der That der Goldrahmen das Beste ist, u. man für einen solchen nicht 100—300 Gulden E. W. bezahlen mag. Wären z. B. für das Bild No. 89, die Nonne in der Klosterzelle, nur 12 Dukaten angefragt worden, so kann man Hundert gegen Eins wetten, daß sich ein Kunstkenner als Käufer würde gemeldet haben; allein 324 fl. E. W. sind Ein für Allemal zu viel gefordert, solchen Preis läßt sich nur ein reicher Enaländer, oder der kunstsinrige Fürst von Turin u. Topik gefallen, die Geld zum Wegwerfen haben. Loge's Schaaf, No. 290, sind so naturgetreu gemalt, wie kein Künstler der älteren Zeit es zu machen verstand, aber sie kosten 306 fl. E. W., für welche Summe ein ungarischer Grundherr sich lieber eine kleine Herde anschaffen wird.

Im historischen Fach hat sich bloß Serbschofer mit seinem Bilde, No. 229, Palatin Gara, bemerkbar gemacht; die Kompositionen des Schmied verrathen keinen Geist und kein Leben; Geyling's Rudolph v. Habsburg, No. 306, ist steif; No. 307, die Weichte von Lodi, leblos; die Arbeiten von Balkay stümperhaft. Kein ächter Magyar wird es dem Kis Bali zu danken wissen, daß er seinen größten Helden, Kunyady Janos, so verhunst vor sich sieht. Alle Heidentöpfe, von denen wir noch authentische Portraite besitzen, sind edel u. schön geformt, Nase, Stien, Nase, Mund, Kinn haben irgend etwas Ausgezeichnetes. Wir geben Gustav Adolph, Waltenstein, Karl XII, Friedrich II. und Napoleon als Belege. Doch zeigt Kis Bali das Streben zu erfinden, nur muß er noch mehr studiren, besser zeichnen, in seine Farben Wahrheit bringen und für zukünftige Arbeit

ten sich schönere und edlere Modelle wählen. Dies hat Barabas in seinem Bandgrad getan, denn die beiden Figuren sind Portraits. Es ist mir nicht bekannt, ob aus der Mitte der magyarischen Nation in früherer Zeit ein Künstler hervorgegangen ist (denn Kupecky war ein Slowak aus Pöfing, welcher in der Schweiz, Wien und Nürnberg lebte und dort starb) und somit hätte dieser Künstler den Ruhm der Erste zu sein, mit dem die Reihe der magyarischen Künstler beginnt. Ein Zweiter ist noch nicht aufgetreten. Schade, daß sich Barabas schon einer Manier hingegen und einen Geschmack angewöhnt hat, der zuweilen ins Kreidenartige fällt und darum der Wärme ermangelt. Die Nebensachen malt dieser Künstler besser und versteht sich auf den Faltenwurf.

Ungarn vermochte bis jetzt noch keine eigenen Künstler zu erzeugen, weil es kein Antikentabinet, keine Akademie, keine Gemädegalerie besitzt; u. da Pfuhscher das Land mit Portraits u. Altarbildern überschwemmten, so bildete sich unter dem Volke kein Geschmack und Kunstsinne aus, sondern gerade der schlechte Geschmack wurde allgemein. Daher ist der Kunstverein eine zur Ausbildung des Geschmacks für den Kunstgenuss so überaus wichtige und in der kurzen Zeit bereits sichtbar segenerbringende Anstalt, in welcher nicht bloß die beiden Städte, sondern das ganze Land seine Theilnahme beweisen sollten, damit das Institut auch fernerhin fortbestehe. — Der Kunstverein hat gegen 30 werthlose Bilder nicht zur Ausstellung gegeben. Es haben sich aber mehrere in die Ausstellung geschlichen, die eben so gut verdient hätten, in den Winkel gestellt zu werden. Auch kann ich mein Mißfallen über die allzuhäufigen zur Ausstellung eingesendeten mittelmäßigen Arbeiten von Dilettanten nicht unterdrücken, indem diese Bilder größtentheils Kopien sind, welche laut Statuten nicht in die Reihe der auszustellenden Gemälde gehören.

Von den Daguerrotypen kann man rühmen, daß manches Portrait scappant ähnlich und herr Charakter es versteht, ganze Gesellschaften schön u. sinnreich zu gruppieren. Nur die Köpfe von jungen Frauen fallen minder günstig aus, indem die Gesichtszüge gealtert erscheinen. Das Daguerrotyp wird in Ku-

nst wahrscheinlich keine andere Bestimmung haben, als dem Maler und Kompositur als Hilfswerkzeug zur Feiterparung zu dienen. Das wahre Leben in ein Portrait kann nur der Künstler, welcher das Wesen der Gesichtszüge geistreich aufgefaßt hat, durch freie Behandlung hineinbringen. Lebe wohl!

Dr. S.—

Theaterliteratur. Künftigen Dienstaag, den 3. Aug., findet die schon angekündigte große Dilettanten-Vorstellung der Oper „Norma“ in italienischer Sprache, zum Besten des Pesther Kinderpitals, statt. Die Preise werden nur mäßig erhöht sein.

— Hr. und Mad. Kallß sollen von der neuen Direction wieder engagirt worden sein.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Sonnabend, den 21. d., wird zum Vortheil des geschätzten und beliebten Schauspielers Herrn Gabriel Egereßy zum ersten Male gegeben: „Lazar a pástor“, Drama in 4 Akte, nach dem Französischen des Bouchardy von Franz Sartay. Das Stück, das am 7. Nov. 1840 zum ersten Male in Paris gegeben wurde, wird sehr gerühmt.

— Wir vernehmen mit Bedauern, daß Herr Grau die Diner Bühne wirklich verlassen soll. Der stets gewissenhaften Verwaltung und Umsicht des Herrn Direktors Mühl vertrauensvoll, rechnen wir mit Zuversicht auf Vermittlung.

— Benefiz. (Diner Arcena.) Die Einnahme der so beliebten Sängerin Dem. Emilia Revie, welche wegen Krankheit der Benefiziantin verschoben werden mußte, findet nun Samstag, den 31. d. M. statt. Gegeben wird: „Der Bernsteinerin“, Hauptspiel mit Gesang und Gruppierungen in zwei Akten und einem Nachspiel: „Die Veremählung an der Dsche“ v. F. Todd, Musik vom Kapellmeister J. Gläser. Für die Arcena in die Szene gesetzt von H. Regisseur Seydl. Wir können mit Recht dem Publikum einen veranugten Abend vorausjagen, da die Wahl der Benefiziantin stets eine gute war, und ihr eine reichliche Theilnahme versprechen, da ihrer Leistungen sie ausgezeichnet sind und das Gepräge der freistehenden Laune und harmloser Heiterkeit an sich tragen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 19.



D

Salzbr...  
5 fl. u. po...  
des Wasse...

61.

An  
im Coup...  
Meilen  
ten hat...  
eines so  
seinem  
berte de...  
ich bleib...  
begriffen  
bemerkt  
berte der...  
Zweck, u...  
nig Ges...  
Die St...  
litische  
füllt; je...  
Fremde,  
dankbare